



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Reise des Kronprinzen von Preußen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Reise des Kronprinzen von Preußen.

Der Kronprinz von Preußen ist nach fast dreimonatlicher Abwesenheit aus den Küstenlandschaften des hintern Mittelmeers zur Heimath gekehrt. Ihm war nur verhältnißmäßig kurze Zeit und für Vieles nur ein flüchtiger Besuch vergönnt, aber freilich ist solchem Herrn auch möglich, die Zeit aufs Beste auszunutzen; denn die schnellsten Transportmittel, die besten Führer standen ihm zu Diensten, selbst in unwirthlicher Landschaft durch die Gastlichkeit der Landesgebieter jede mögliche Bequemlichkeit; sodaß die Fülle der Eindrücke, welche die Fremde bot, zuweilen fast überwältigend gewesen sein muß. Er begann die Reise mit kurzem Aufenthalte in Wien, durchfuhr Italien auf der Hin- und Rückreise, besuchte die griechische Königsfamilie, sah von der Türkei Constantinopel, Jerusalem und Damaskus, wohnte den Feierlichkeiten zur Eröffnung des Suezcanals bei, fuhr den Nil hinauf und nahm bei der Rückkehr noch kurzen Aufenthalt in Frankreich. Der Orient hat die meiste Zeit in Anspruch genommen und die Bedeutung der Reise sowie ihre positiven Erfolge sind in dem Besuche der muhamedanischen Welt durch den künftigen Schirmherrn der protestantischen Kirche und des norddeutschen Bundes zu suchen.

Der Aufenthalt in Wien hat die Presse am meisten beschäftigt, weil man in ihm das erste ostensiblen Zeichen einer Annäherung Preußens an Oestreich sah, und weil man neugierig war, wie die beiderseitige Begegnung der Fürsten sein würde, welche im entscheidenden Kampfe der Heere gegeneinander gekriegt hatten. Für die Entwicklung der deutschen Verhältnisse, ja selbst für die diplomatischen Beziehungen konnte der Besuch keine Folge haben. Er war nur möglich, weil man in Wien so gut als in Berlin erkannt hatte, daß die Folgen des Jahres 1866 sich nicht mehr rückgängig machen lassen und daß die Regierenden sich den Consequenzen der Thatsachen nicht entziehen können, welche bereits in dem Leben der Nation tiefe Wurzel geschlagen haben. So ist denn auch, wie man aus guter Quelle berichtet, die Begegnung der Fürsten in Wien durchaus offenherzig und ohne Zwang gewesen. Nachdem beim ersten Zusammentreffen die vergangenen Ereignisse frisch und freimüthig berührt

worden waren, haben die Herren sich gegenseitig als alte Freunde gefühlt und ebenso verkehrt. Weder in den Zusammenkünften mit dem Kaiser und den Mitgliedern des Kaiserhauses, noch in der Unterhaltung mit einem Andern ist irgend ein Mißton gehört oder gefühlt worden, vielfach das gerade Gegentheil. Politische Aufgaben aber löst man in unserer Zeit nicht durch Fürstenbesuch und die Begleitung des Kronprinzen hatte durchaus keinen politischen Charakter. — In Italien, wo der Kronprinz im vorigen Jahre einen wahren Triumphzug hielt, ist er diesmal ganz incognito verweilt, hat aber doch viele bedeutende Menschen gesprochen und Gelegenheit gehabt zu erkennen, wie kräftigend ein freies Verfassungsleben auf ein Volk wirkt. Denn wenn auch Vieles in Italien noch unsicher und übel geordnet ist und manches Decennium vorübergehen wird, ehe das geeinte Italien sichere Grundlagen für ein starkes Aufblühen gewinnt, das wird Jeder fühlen, wer sich dort in den regierenden Kreisen um Politik kümmert, wie sehr der gesetzliche Kampf um den freien Staat die Charaktere bildet, Willenskraft und Interessen steigert, und damit den Staat selbst. Schon jetzt kann, wer aus Italien nach Frankreich kommt, den Unterschied in Stimmung, Freude und frischer Energie der Menschen zwischen dem neuen Verfassungsstaat Italien und dem bevormundenden System des Kaiserreiches erkennen.

Zur Fahrt nach dem Orient bestieg der Kronprinz ein norddeutsches Kriegsschiff; damit er die neue deutsche Macht würdig repräsentire, war ihm ein ganzes Geschwader beigegeben; zum erstenmal seit der Blüthezeit der Hansafahrer sah der Orient eine deutsche Flotte.

Es waren nicht viele Schiffe; sind wir recht berichtet, drei Corvetten und einige Kanonenboote, aber diese Schiffe sollen in den Häfen des Orients, zuletzt in Port Said am Eingang des Suezcanals, wohin fast die ganze civilisirte Welt Kriegsschiffe gesandt hatte, durch Bau, Ausrüstung und Bemannung sehr vortheilhaft aufgefallen sein. Sie konnten sich unter den besten mit Ehren sehen lassen. Eine imponirende Repräsentation des deutschen Bundes in den Häfen des Orients und bei den Machthabern der muhamedanischen Welt war längst wünschenswerth geworden. Die Kunde von einer großen Umwälzung in Deutschland ist bis tief in den Orient zu Türken und Arabern gedrungen, in den Häfen des innern Mittelmeeres weht die norddeutsche Flagge häufig von den Masten der Schiffe und den Consulatsgebäuden des norddeutschen Bundes, und Auswanderer und Geschäftsleute aus dem deutschen Norden und Süden bedürfen überall Schutz gegen die Willkür der fremden Beamten und die collidirenden Interessen anderer Völker des Abendlandes. Es gehört aber zu den Eigenthümlichkeiten der Orientalen, daß sie eine Machtentsaltung sehen und im Guten oder Bösen fühlen müssen, um daran zu glauben. Dort gilt die Persönlichkeit Alles, moderner

Vertrag und Gesekparagraphen wenig, der malerische, dramatische Eindruck der Stunde wirkt lange nach; nur was gefällt oder imponirt, gewinnt Bedeutung. Nicht geringer war die Einwirkung der Reise auf die Deutschen im Orient, auch sie wurden sich fröhlich bewußt, daß sie seit dem Jahre 1866 Bürger eines Staates geworden sind, der in der Fremde geachtet ist, weil er sich Berücksichtigung erzwingen kann. Ueberall wurden die Besucher von den deutschen Colonisten mit besonderem Enthusiasmus empfangen, der deutsche Thronerbe, umgeben von einem schönen Geschwader streitbarer Schiffe, erschien ihnen als glänzender und ruhmvoller Vertreter ihrer Heimath, sie hoben sich plötzlich ab von der Masse, in der sie gelebt, und sie empfanden alle Huldigungen und Artigkeiten, welche dem heimischen Fürsten erwiesen wurden, als Gewinn und Ehre, die ihnen selbst zu Theil wurde. Denn jeder Colonist und Fremde wird dort nur so weit geachtet, als das Vaterland, dem er angehört, ihn stützt und trägt. Die große Mehrzahl der Deutschen im Orient sind Süddeutsche und Protestanten. Sie Alle erkennen, durch die stärksten Motive der Vaterlandsliebe und des eigenen Nutzens getrieben, die Einigung Deutschlands und das Haus der Hohenzollern als einen Segen für ihr Dasein und stützen sich aus ganzem Herzen auf die Institute des norddeutschen Bundes. Für uns im Heimathlande ist eine erfreuliche Wahrnehmung, welche Aufregung die Erscheinung des Prinzen, die Kanonen seiner Schiffe und die vielbelebte Pickelhaube seines kriegerischen Gefolges erregte. Es gab dort nicht nur lauten Ruf begeisterten Grußes, zuweilen auch Freudenthränen.

In Athen, wo der Kronprinz zuerst ansuhr, ist das deutsche Element schwach vertreten, das moderne Hellas ist kein reichlich producirendes Land und der Grieche selbst ist ein zu guter Kaufmann und Geldmann, um dem Fremden ein großes Wirkungsfeld zu lassen. Der Besuch dort war, wie es scheint, die Idylle der Reise, ein kurzes freundliches Zusammensein mit der königlichen Familie und ein Versenken in die großen Erinnerungen der Landschaft und die Trümmer alter Kunstherrlichkeit, an deren Erforschung deutsche Gelehrte und die Geldmittel, welche von dem Könige von Preußen zur Disposition gestellt wurden, namhaften Antheil haben. Anders zeigte sich Constantinopel. In dieser Weltstation des Handels ist für alle strebsamen Kräfte Raum und Gelegenheit zu lohnender Thätigkeit und Söhne aller Nationen tummeln sich hier im regen Verkehr. Dort war auch der Empfang des Kronprinzen durch die Deutschen massenhafter. In gedrängter Schaar hatten sie einen Lloydampfer gemiethet und kamen unter norddeutscher Flagge, das Schiff mit allen deutschen Wimpeln und Flaggen geschmückt, dem Kronprinzen bei seiner Anfuhr entgegen. Und derselben nord-

deutschen Flagge gehörte fast jedes dritte Schiff, das vorübersegelte oder im Hafen lag.

Auf den Handelsschiffen und unter den deutschen Colonisten fühlte man ebenso wie auf der schönen Corvette, die den Prinzen trug, was diese Entfaltung deutscher Macht zu bedeuten hatte. Auch der Osmane empfand, daß die neuen schwarzrothweißen Farben, die er überall wehen sah, für sein Land eine Bedeutung hatten. — Da die Könige von Preußen seit alter Zeit zu den höchsten Pflichten ihres Berufes die gezählt haben, den Protestantismus zu vertreten und zu schützen, so war selbstverständlich, daß der Kronprinz vor Allem die protestantischen Anstalten in Constantinopel: Kirche, Schule und Krankenhaus besuchte und ihnen materielle Hilfe zukommen ließ. Er hat auch Vertreter der Protestanten türkischer Nationalität empfangen und ihnen Muth zugesprochen. Es ist dies nämlich eine geringe Zahl sporadisch wohnender Türken, meist aus den niederen Classen, welche vorzugsweise durch amerikanische Missionäre zum Christenthum bekehrt worden sind und ihre Duldung nur dem Schutze verdanken, den ihnen unsere Diplomatie zu Theil werden läßt. Es ist nur ein kleiner Anfang freierer christlicher Anschauung unter den Türken selbst, dennoch verdienen diese Leute entschieden Beachtung und ihre lebhaft hervorgetretene und neu bestärkte Anlehnung an das deutsche Fürstenhaus mitten in der muselmännischen Bevölkerung ist nicht ganz ohne praktische Bedeutung. Die Deutschen in Constantinopel durften sich sagen, daß dieser fürstliche Besuch auch für ihre Zukunft nicht werthlos war. Die orientalische Frage tritt ihrer Lösung unaufhaltsam näher, die Herrschaft des Halbmondes wird immer prekärer und die Stimme der Großmächte bei der Pforte gewichtiger. Lange galt Preußen dort nur für die friedfertige Macht im entfernten Norden, es hatte höchstens eine beruhigende, keine leitende Stimme bei der hohen Pforte. Die persönliche Begrüßung mit dem Sultan und der Verkehr mit seinen gescheuten Ministern haben dort, wie es scheint, einige sehr lebhaftere Eindrücke hervorgerufen. Die Preußen erschienen als anständige und vornehme Leute, die für sich Nichts Unbilliges von der armen Pforte begehren. Deutschland aber hat die Aufgabe, den in der Türkei gewonnenen Einfluß gegen andere Mächte in die Waagschale zu werfen. Hier ist seit der Zeit Friedrich des Großen Manches verloren worden, was jetzt wiedererlangt werden kann.

Der Kronprinz fuhr von Constantinopel direct nach Jaffa, von da nach Jerusalem. Jaffa ist ein unbedeutender Ort und soll kein besonders guter Hafen sein. Trotzdem hat sich hier eine deutsche Colonie angesiedelt, fast ausschließlich protestantische Sectirer aus Württemberg. Sie haben eine amerikanische Anpflanzung von Orangenbäumen übernommen und streben danach, eine regelmäßige Verbindung Jerusalems mit Jaffa herzustellen. Da

aber Jerusalem nichts weiter ist als ein Wallfahrtsort mit aller Unproductivität einer solchen heiligen Freibeuterstätte, so wird diese letztere Speculation schwerlich lohnen. Die Anwesenheit des Kronprinzen, welcher die Colonisten aufsuchte, wird diesen bei den türkischen Behörden einige Berücksichtigung verschaffen, welche ihnen am Ende, wie wir besorgen, sehr nöthig sein wird.

Jerusalem lebt zum großen Theil von den Spenden, welche seine Anstalten und Einwohner aus Europa erhalten. Die griechische, armenische und lateinische Kirche haben dort große Hospize und Klöster, wo die gläubigen Wanderer Aufnahme finden, Gebete verrichten, Opfer bringen. Die englische Kirche hat ein Gotteshaus, große Schule u. s. w. gebaut und sendet sehr bedeutende Mittel, um Kinder zu erziehen, Cultur und Christenthum zu verbreiten. Von den Juden wandern immer noch zahlreiche Fromme in alten Tagen dorthin, um in der Nähe der Tempelstätte zu sterben, welche am jüngsten Tage die Stätte der Auferstehung für alle Juden sein soll. Ihre Glaubensgenossen haben dort große Häuser zur Aufnahme der Pilger errichtet, und regelmäßig fließen beträchtliche Summen hin. Nur der deutsche Protestantismus entbehrte die sociale und religiöse Vereinigung, obgleich die deutschen Protestanten die Mehrzahl unter den Fremden ausmachen, welche dort selbständig durch ihren eigenen Erwerb, d. h. außerhalb jener Anstalten leben. Sie haben zunächst keine eigene Kirche. Seit langen Jahren wird dieser Mangel gefühlt. Friedrich Wilhelm IV. hat zwar, wie bekannt, in Gemeinschaft mit England ein evangelisches Episcopat gestiftet und den deutschen Protestanten einen Mitgebrauch der evangelischen Kirche gesichert, aber die Deutschen sind dort fast nur geduldet, nur am Nachmittag dürfen sie eigenen Gottesdienst halten, und sie müssen, wenn sie ganz an der Kirche Theil nehmen, mehr oder weniger ihre Muttersprache aufgeben, da das Englische ihre Kirch- und Schulsprache wird, und häufig genug kommt es vor, daß deutsche Kinder die Heimathsprache gar nicht mehr lernen. Hier war die Aufgabe des neuen deutschen Staates, eine Gemeinde zu gründen und dem Kronprinzen wurde die angenehme Pflicht, persönlich dafür zu wirken. Die freien Plätze in Jerusalem gehören der türkischen Regierung, diese also mußte um einen Bauplatz angegangen werden. Da diese Plätze Trümmerhaufen und an sich werthlos sind, konnte die Ueberlassung nur eine Schenkung sein. Die russische Regierung hatte vor einigen Jahren eine solche Schenkung erlangt, die preussische war trotz wiederholter Versuche zu keinem Resultat gekommen. Dem Kronprinzen überwies man auf den ersten ausgesprochenen Wunsch die Ruinen des alten Johanniterconventes, welche in der Mitte der Stadt und in der Nähe des heiligen Grabes liegen. Auf dieser Stätte, an welcher zahlreiche historische Erinnerungen aus den Kreuzzügen haften, sollen folgende

Gebäude der deutschen Colonie errichtet werden: eine protestantische Kirche zur Vereinigung aller deutschen Protestanten, welche, nebenbei bemerkt, meist Süddeutsche sind, dann eine von Diaconissinnen aus Kaiserswerth gegründete Schule für 200—300 Kinder der Eingeborenen, eine von Herrn Scheller zur Zeit der Maroniten-Ermordung gestiftete Waisenanstalt für 80 Knaben, ein Krankenhaus und ein Hospiz des preussischen Johanniterordens, endlich das norddeutsche Generalconsulat. Vorläufig hat, wie wir hören, der Johanniterorden sich bereit erklärt, mit allen seinen Mitteln zur Förderung des Werkes beizutragen. Diese Vereinigung, für welche der Kronprinz an Ort und Stelle eifrig bemüht war, wird dem deutschen Elemente Zusammenhang, Kraft und Einfluß bringen.

Von Jerusalem kehrte der Kronprinz nach Jaffa zurück, von dort segelte er mit dem Geschwader nach Beirut. In diesem Hafenplatz von Damaskus concentrirt sich der Handel des Libanon und der Verkehr Syriens und Persiens mit dem mittelländischen Meer. Die günstige Lage hat Beirut zu einem aufblühenden Plage gemacht, überall sieht man reges Leben, energischen Fortschritt und viel Gedeihen. Jeder Zuwachs an Cultur im Hinterlande kommt alsbald diesem Orte zu Gute. Und hier ist merkwürdig, welche unerwartete Folgen die bekannte gräuliche Maroniten-Ermordung für den Libanon gehabt hat. Wie einst der Brand von Hamburg eine neue großartige Entfaltung der Stadtkraft zur Folge hatte, so hat auch dem Libanon das plötzliche große Uelnd die Interessen und Kräfte Europas zugelenkt. Nicht nur Geld auch Menschen sind hingewandert. Gläubige Seelen eilten herzu, um die Waisen zu retten, christliche Schulen und Krankenanstalten wurden gebaut, um Geist und Leib jener bis dahin vergessenen und versunkenen Stämme wurde gesorgt. Und wenn auch hier und da zu viel und nicht in der richtigen Weise curirt worden ist, der ausgestreute Same fiel doch nicht ganz unter Dornen. Das Land gedeiht jetzt und scheint eine Zukunft zu haben. In Beirut haben deutsche Protestanten, Johanniter und Diaconissinnen ein Krankenhaus und eine Schule errichtet. Zwar ist die deutsche Colonie nur klein, doch ist hier vielleicht der günstigste Ort der Levante, wo die großen deutschen Tugenden: Fleiß und Ausdauer in Handel und Ackerbau, reiche Ernte zu gewinnen vermögen. Die türkische Oberhoheit ist für Fremde, welche mächtigen Staaten angehören, aus naheliegenden Gründen in vieler Hinsicht die freieste und bequemste, welche man finden kann.

Der Kronprinz verwertthete jede Gelegenheit, den Deutschen in Beirut zu nützen. Von dort unternahm er einen Ausflug nach dem Libanon und nach Damaskus. Ueberall wurde ihm ein Empfang, welcher bewies, daß man vor der Macht, die er repräsentirte, Respect gewonnen habe.

Gleicher Empfang wurde ihm, als er nach Egypten kam. In diesem

Land von unzerstörbaren Hilfsquellen wird der Ackerbau wohl stets den Eingeborenen gehören, Handel und Gewerbe aber stehen allen Fremden offen und gewähren um so reicheren Lohn, je mehr die productive Kraft des Bodens sich entfaltet. Wer darf leugnen, daß es dort seit Mehemed Ali trotz allem Despotismus schnell vorwärts gegangen ist. Das Nilthal zeigt bis an den Rand der Wüste überall die Spuren europäischer Cultur, Cairo ist fast eine europäische Stadt geworden, und Alexandrien hat die Physiognomie eines Welthandelsplatzes. Der Kronprinz fand in Cairo eine deutsche Colonie von mehreren hundert Köpfen. Fackelzug und Lied huldigten ihm nach deutscher Weise am Abende nach seiner Ankunft und es war für alle Anwesenden ein fröhlicher Eindruck, bei dieser Gelegenheit deutsche Melodien eines kräftigen Männerchors im Lande der Pharaonen, der Pyramiden und Palmen zu hören. Am folgenden Tage legte der Fürst den Grundstein zur ersten protestantischen Kirche in Cairo und gewährte im Namen seines Vaters die Mittel, mit dem Baue sofort zu beginnen. — Zu Alexandrien ist im Vergleich zu der großen Zahl von 80,000 Fremden die deutsche Colonie klein, sie zählt nur nach Hunderten. Doch auch diese, welchem Einzelstaate sie angehören mochten, thaten sich zusammen, um den Besuch des preussischen Thronerben mit Lied und Fackelzug zu feiern, in ihm die Idee der deutschen Einheit. Und wir dürfen mit Freude rühmen, daß auch in Egypten die Vertretung des deutschen Staates eine würdige und bedeutungsvolle geworden ist. Bei der Eröffnung des Suezcanals war die norddeutsche Kriegscorvette Hertha das erste größere Kriegsschiff, welches die neue Weltstraße besuhr. Möge dies ein gutes Vorzeichen für unsere Marine, aber auch für das großartige Werk des Canals sein. Unsere Flotte wie der Canal sind noch im Werden, beide werden noch viel Geld kosten, ehe sie fertig sind, aber für wirkliche Bedürfnisse der Menschheit hat es auf die Länge noch nie an Gelde gefehlt. Nicht weniger als die Flotte imponirte dort die kräftige schöne Gestalt des Thronerben im frischen Glanze des Feldherrnruhmes. Wie der Orient dergleichen auffaßt, zeigt folgende uns mitgetheilte Erzählung. Als der Kronprinz drei Wochen nach dem Kaiser von Oestreich die Pyramiden besuchte, frug einer der Araberhauptlinge, welche herangeritten waren: „Ist das der, welcher den Kaiser geschlagen hat?“ „Ja.“ Der Araber sah nach dem Prinzen: „Er sieht so aus, aber so groß, wie man erzählte, ist er doch nicht; er sollte zehn Ellen hoch sein.“

So war die Reise des Kronprinzen, welche ihm selbst einen Reichthum neuer, prachtvoller Anschauungen und lehrreicher Beobachtungen gewährt hat, auch nicht ohne Nutzen für unseren Staat, denn sie hat wesentlich die Einheit und das Selbstgefühl der Deutschen im Orient gekräftigt und unserem Volksthum bei den Fremden achtungsvolle Scheu erweckt.

Wollte der Kronprinz sich für diese Reise ein Erinnerungszeichen stiften, so wagen wir mit geziemender Bescheidenheit eines vorzuschlagen: In Cairo gehen trotz lohnender Arbeit viele wackere Deutsche zu Grunde, weil sie bei einer Erkrankung kein deutsches Asyl haben. Es wäre ein guter Denkstein seiner Anwesenheit in Egypten, wenn er Einfluß und Thätigkeit der Gründung und Ausstattung eines deutschen Krankenhauses in Cairo zuwenden wollte.

Kirchliche Reformbestrebungen in der Schweiz.

Es ist nicht selten behauptet worden, das politische Leben der Schweiz sei im Verfall begriffen, trotz oder auch gerade wegen der Versuche, aus der repräsentativen in die reine und unmittelbare Demokratie hinüberzukommen. Wir möchten dies dahin formuliren: das Land befindet sich in einer Krise. Diese kann nun allerdings zum Guten wie zum Schlimmen führen. Aber ein Anzeichen, daß sie zum Guten führen wird, liegt u. A. auch in dem seit neuester Zeit erwachten kirchlich-religiösen Leben unseres Volkes. Wer auf dem religiösen Gewohnheitsstandpunkte steht, wird freilich in dieser Sphäre nichts als Verfall erblicken. Wer aber Bewegung, Leben, Entwicklung für wesentliche Erfordernisse des religiösen Lebens hält und einen Blick wirft auf die gegenwärtigen Vorgänge, der wird trotz vielen Schaums, den die erregten Wellen auf die Oberfläche treiben, sich gewisser Hoffnungen auf die Zukunft nicht ent schlagen können. Wenn auch jetzt im Ganzen und aus nächster Nähe besehen, mehr die Verneinung, die Leidenschaft, oft sogar der Haß der Bewegung zu Grunde zu liegen scheint, als die Liebe, das sicherste Kennzeichen wahrer Religiosität, so ist es doch die Verneinung, die Leidenschaft, der Haß gegen das Unwahre, Unhaltbare, Verknocherte, der Wunsch, dem sich für wahr und lebendig Ausgebenden die Maske vom Gesicht zu reißen.

Auf religiös-kirchlichem Gebiete ist die Schweiz ihren Nachbarn keineswegs voraus. Die Bewegung des Deutschkatholicismus, der freien Gemeinden u. s. w. ist in Deutschland vor sich gegangen, ohne daß sie in der Schweiz irgend Anklang gefunden hätte. Die gegenwärtige kirchliche Bewegung in der Schweiz rührt einerseits aus den neuesten wissenschaftlichen Ergebnissen deutscher theologischer Kritik, andererseits aus dem Bedürfnis nach Erneuerung des nationalen Gesamtlebens her, dessen Gestaltungsdrang in der neueren politi-